



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Cleinow, Georg: Von Kühlmann zu - Hertling

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Don Kühlmann zu — Hertling

Von Georg Kleinow

Weichheit ist gut an ihrem Ort,
 Aber sie ist kein Lösungswort!
 Kein Schild, keine Klinge und kein Griff,
 Kein Panzer, kein Steuer für dein Schiff,
 Du ruderst mit ihr vergebens.
 Kraft ist die Parole des Lebens. . . .

Friedrich Theodor Vischer



Das große allgemeine Ziel der deutschen Reichspolitik war vor dem Kriege, abgesehen von dem systemlosen Kolonialtreiben auf der Linie des geringsten Widerstandes, die Verhinderung einer Einkreisung Deutschlands durch die Mächte des wirtschaftlichen Wettbewerbes auf dem Erdball, ist während des Krieges die Sprengung des durch die feindlichen Mächte dennoch geschaffenen Ringes. Die Sprengung hat so nachhaltig zu erfolgen, daß Deutschland und die Mittelmächte bei einem Generalfrieden nicht der Gefahr ausgesetzt sein dürfen, durch eine Mehrheit unter englischer oder amerikanischer Führung von dem Platz an der Sonne ferngehalten zu werden, der ihnen entsprechend ihrem physischen Bedürfnis und ihrer moralischen Kräfte zukommt. Vor dem Kriege dienten diesem Ziele neben anderen Schritten vor allen Dingen die politischen Ausgleichsversuche mit Rußland und Frankreich zur Amtszeit Riederlen-Wächters und mit England in der Ära Bethmann Hollweg, Fürst Bichnowsky, von Kühlmann; sie waren begleitet durch den Ausbau der Armee und energisch betriebenen Aufbau einer Achtung gebietenden Flotte. Nach dem Zusammenbruch unserer auswärtigen Politik im Anschluß an den Mord von Serajewo durch die Schurkerei Eschomlinows und die Unversöhnlichkeit des britischen Kabinetts trat an die Stelle der Diplomatie das im Frieden herangebildete Kriegsinstrument, die oberste Heeresleitung, in den Vordergrund, und der Erreichung desselben Zieles dienen seit vier Jahren nach- und nebeneinander eine offensive Kriegsführung zu Lande und zur See, die aufbauende Polenpolitik und die Friedensschlüsse von Brest-Litowsk und Bukarest. Die Politik hat deutlich erkennbare Aufgaben und mußte daher offensiv werden. Nur in militärischer Be-

ziehung und auch nur zum Teil ist das Ziel, die Einkreisung zu durchbrechen, erreicht: der militärische Ring, der uns umgab, ist im dritten Kriegsjahr durch die Energie unserer U-Boot- und Kreuzerführer auf allen Meeren durchlöchert und im vierten Kriegsjahre, nach dem Ausscheiden Rußlands aus der Reihe der Kämpfenden, im Osten zerbrochen; — wenigstens harst dort ein innerer Ring.

Das Mißgeschick unserer Diplomatie vor dem Kriege hat sie nicht verhindern können, auch nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen einen starken Einfluß auf die Führung der Gesamtpolitik auszuüben in dem berechtigten Wunsche, die militärischen Erfolge ungesäumt politisch auszumünzen. Die Frau Falkenhayn in der Obersten Heeresleitung (1915) gab ihr eine den Kriegsverhältnissen nicht ganz angepaßte Ausbreitungsmöglichkeit, der erst ein Ziel gesetzt werden konnte nach neuen unzweifelhaften Mißerfolgen, denen um so einschneidendere militärische Erfolge gegenübertraten. Diese Entwicklung, die durch die Verhältnisse des Koalitionskrieges sowie durch die jahrelange Erziehung der Diplomaten zu einer tastenden Methode in der Politik, eine naturgemäße Förderung erhielt, hatte nun im Gefolge, daß das tatsächlich vorhandene gewaltige politische Kriegsziel, die Zertrümmerung des feindlichen Ringes unter ihren Händen zu zerflattern drohte und sich an seine Stelle der Wunsch zu schieben begann, den Krieg so schnell wie möglich zu beendigen. Unsere Maßnahmen in Polen und die einleitenden Sitzungen der Friedensverhandlungen zu Brest standen unter dem Zeichen solcher Inkonsequenz. Die diplomatische Auswertung der Siege im Osten im Sinne der eingangs gekennzeichneten Aufgabe ist durch die Friedensschlüsse und die Schaffung neuer Staaten zwar eingeleitet, aber weder in Polen, noch in Finnland, Rumänien, in der Ukraina und Moskau sichergestellt: keiner der genannten Staaten ist so fest in unserer Hand oder so eng mit unserem Wohlergehen verbunden, daß er genötigt wäre mit uns zu stimmen, wenn etwa morgen allgemeine Friedensverhandlungen beginnen sollten. Schon 1916 wurden wichtige Faustpfänder, die wir von Rußland in Polen erobert hatten, durch die berühmte Novemberakte preisgegeben. Alles, was wir seitdem erreichten, ruht noch auf der Spitze unserer Bajonette.

Die scheinbare Fruchtlosigkeit der militärischen Erfolge in politischer Beziehung führte im Sommer 1917, der überdies durch die Ernährungschwierigkeiten stark belastet war, jenen Nervenzusammenbruch in Berlin herauf, der in der Resolution der Reichstagsmehrheit vom 19. Juli seinen unerfreulichen, die Kraft der Feinde belebenden Ausdruck fand. Hatte die Verabschiedung des Herrn von Bethmann Hollweg auch schon die Luft wohlthuend erfrischt, so fand der Zeretzungsprozeß an der inneren Front doch erst ein Ende durch den Rücktritt der Regierung Dr. Michaelis und die Übernahme des Reichskanzlergeschäfts durch den alten Zentrumsführer und gewiegten Parlamentarier, den Grafen Hertling.

In jener Übergangszeit von Bethmann zu Graf Hertling hat der damalige Leiter des Auswärtigen Amtes, der Staatssekretär Dr. von Kühlmann, eine nicht zu unterschätzende Vermittlerrolle zwischen der Regierung, der Obersten Heeresleitung und den Parteien des Reichstages gespielt; er hat sich dabei um so mehr das Vertrauen der Linken erwerben können, als er sich nicht scheute dahin zu wirken, daß das ganze innerpolitische Programm Bethmann Hollwegs von der Regierung Hertling übernommen wurde. Ohne Frage hat diese Taktik, wenn sie

lediglich unter dem einen Gesichtspunkt der vorläufigen Befriedigung der Linken und der vorübergehenden Stärkung der inneren Front betrachtet wird, gewisse Erfolge gezeitigt. Die Übernahme der Reichskanzlergeschäfte durch den Grafen Hertling bedeutete für den damaligen Augenblick eine starke innerpolitische Entlastung, und seine ruhige, vornehme, Vertrauen heischende Geschäftsführung hat sich wiederholt bewährt. Die Festigung der inneren Front ging um so leichter von statten, als bald auch die großen militärischen Siege in Italien die Stimmung allenthalben neu belebten und während des Winters Ernährungschwierigkeiten, wenigstens in Deutschland, nicht eintraten.

Herr Graf Hertling legte sich damals, am 29. November, der Reichstagsmehrheit gegenüber auf jenes Programm fest, als dessen Träger in den Augen der Linken Herr von Kühlmann galt. Das war der Angelpunkt zu Kühlmanns Stellung im Reichstag. Darum war es auch kaum zu vermeiden, daß die Stimmung wieder abzuflauen begann, als die Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk jene gewaltsame Korrektur erfuhr, die sich äußerlich an den Namen des Generals Hoffmann knüpfte; auch die großen militärischen Erfolge des abgelaufenen Frühjahrs vermochten sie nicht oder doch nur sehr vorübergehend zu beleben. Die Unerfreulichkeiten des Monats Juni, die sehr grelle Schlaglichter auf die Verhältnisse bei unserem Bundesgenossen an der Donau warfen, schienen sie völlig umzuwerfen. Die nationalen Parteien waren empört durch die Art, wie die Verhandlungen geführt wurden, die Linke dagegen beleidigt, daß wir in Brest-Litowsk nicht ohne weiteres alle von Rußland gewonnenen Faustpfänder herausgaben und die von uns besetzten Gebiete räumten; sie rief nach der Verpflichtung vom 29. November und verwies die Regierung auf die Entscheidung vom 19. Juli, „keine Annexionen, keine Kontributionen!“ Die Furcht tauchte wieder auf und wurde von der Linken und von Männern, die dem Staatssekretär als befreundet galten, geflissentlich weiter getragen, daß die Brest-Methoden niemals zum Frieden führen würden. Herr von Kühlmann verlor, als man auf der Linken zu bemerken glaubte, daß er in Brest-Litowsk eine Politik gegen seine Überzeugung führte, an Vertrauen. Dann kam der Friede von Bukarest. Er ist wohl der Gesamtheit des deutschen Volkes unverständlich geblieben: keine nennenswerte Kriegssentschädigung als Strafe für den gemeinen Verrat Rumäniens, keine Beseitigung des willensschwachen Königs! Herr von Kühlmann aber trat als Träger einer bestimmten Richtung immer mehr in den Vordergrund. Natürlich umgeben von der eigenartig nebligen Atmosphäre, die die Luft des Diplomaten ist; sie läßt den Kämpfer selten in scharf umrissenen Linien erscheinen, wo sein Hauptverteidigungsmittel die Verschleierung ist. Kühlmann erschien auch seinen Freunden nicht als der heroische Vorkämpfer für den Vorteil seines Landes, als den sie ihn sich gewünscht haben, sondern als ein verschmizter und durchaus vorurteilsloser Diplomat, der alle Verhältnisse nur kaltblütig benutzte, um ein eigenes, zunächst nicht klar erkennbares Programm schließlich durchzusetzen, wenn es so weit sein würde. Die Angriffe der alldeutschen Presse ließen das persönliche Element in Kühlmanns Politik noch schärfer hervortreten. Es war bald nicht mehr von der Politik des Reichskanzlers, sondern von der Kühlmanns die Rede. Graf Hertling schien für die auswärtige Politik abgedankt zu haben, wenn er auch wiederholt Gelegenheit nahm zu betonen, daß

er allein verantwortlich für die Politik des Reiches sei. Und dann geschah das, was der Diplomat unter allen Umständen vermeiden muß, solange er seinen Zweck nicht erreicht hat: Herr von Kühlmann nahm seine Zuflucht zu einer Demonstration. In der Morgenausgabe der „Norddeutschen Allg. Ztg.“ vom 24. Juni finden wir die Mitteilung von einem parlamentarischen Abend beim Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, in der abgesehen von hohen Beamten und und Parlamentariern der Linken nur die Professoren Meinecke, Troeltsch, Alfred Weber, Hans Delbrück und Herdner, das sind sozusagen die wissenschaftlichen Träger des Pessimismus in Berlin, aufgeführt sind. Die Tagespresse hatte wohl keine Zeit mehr, diese Kundgebung zu unterstreichen; an anderer Stelle ist sie nicht unbeachtet geblieben. Am 24. Juni deckte dann Herr von Kühlmann seine Karten vollends auf, wie sich nachträglich herausstellte, ohne sich darüber auch nur mit einer dafür amtlich in Frage kommenden Stelle ins Einvernehmen gesetzt zu haben. Die Fühlungnahme mit einem süddeutschen Bundesfürsten, der die Oberste Heeresleitung unterrichtet haben mochte, genügte jedenfalls nicht. Der Herr Reichskanzler wurde vollkommen überrascht, der „Vorwärts“ schrieb jenen empörenden Glanmacher-Artikel.

Herr von Kühlmann ist also nicht eigentlich das Opfer irgendwelcher Intrigen und Gegensätze zu „anderen Faktoren“, sagen wir offen heraus zur Obersten Heeresleitung, sondern seiner eigenen Fehler. Ob nun Ungeduld oder Erbitterung über die Machtlosigkeit der Diplomatie oder andere Gründe Herrn von Kühlmann bestimmt haben, möge dahingestellt bleiben. Herr von Kühlmann mag von dem Bestreben geleitet gewesen sein, der Politik einen stärkeren Einfluß auf die Kriegführung zu erringen und dadurch in einen sachlichen Gegensatz zu Hindenburg und Ludendorff geraten sein, — über ihn brauchte er nicht zu fallen, denn er ist natürlich und gesund und wird bis zu einem gewissen Grade immer bestehen bleiben, solange auf beiden Seiten noch ein Fünkchen Lebensenergie flackert. Worüber der Staatssekretär fiel, ist sein offener Versuch, den Willen der Zufallsmehrheit vom 19. Juli 1917 zum allein gültigen zu machen und mit dieser gegen die wirkliche Strömung im Lande, von der Graf Hertling sich vorsichtig tragen läßt, zu regieren.

Damit soll nicht gesagt sein, daß Herr von Kühlmann zurücktreten mußte. Sein Verbleiben oder Rücktritt war eine Nervenfrage, die er selbst gegen sich entschieden hat, vielleicht infolge der Erkenntnis, daß er die Kräfte, auf die er sich stützen wollte, überschätzte. Jedenfalls erweckt sein Rücktritt den Eindruck, als habe er einen kühnen Handstreich führen wollen und in seinem eigenen Interesse läge es, wenn dieser Eindruck durch gewisse Ausstreuungen aus dem Kreise seiner Umgebung nicht noch verstärkt würde! War ihm um die Sache, für die er zu kämpfen schien, so viel zu tun, wie man nach seinem Auftreten glauben sollte, so mußte er versuchen, sich unter allen Umständen im Amt zu halten, wenn er sich seine Stellung auch schon außerordentlich erschwert hatte. Nun Herr von Kühlmann auf seinem sofortigen Rücktritt bestanden hat, erscheint es mir von persönlichen wie von politischen Gesichtspunkten aus unpraktisch, sein Verhältnis zur Obersten Heeresleitung als Hauptursache in den Vordergrund zu rücken, während doch der wirkliche Grund in Kühlmanns Nervenzusammenbruch unter dem Einfluß der in der Großstadtluft verfaulenden Stimmung der Kreise, mit denen er sich umgab, zu

finden ist. Man könnte glauben, daß Herr von Kühlmann, wie er die letzten Wochen sich einem ungehemmten Pessimismus hingab, nun auch bezüglich seiner eigenen politischen Zukunft zusammen mit dem „Berliner Tageblatt“ und der „Frankfurter Zeitung“ à la baisse spekuliere

Für den Augenblick hat der Wechsel in der Leitung des Auswärtigen Amtes weder inner- noch außenpolitisch einen irgendwie erschütternden Eindruck gemacht. Das Aufatmen, das vor einem Jahre gelegentlich des Rücktritts des damaligen Reichskanzlers durch alle Kreise des Landes und der Hauptstadt ging, ist diesmal nicht zu spüren. Das bedeutet, daß Herrn von Kühlmanns Rücktritt keine tief empfundene Notwendigkeit war. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Erklärungen des Grafen Hertling im Hauptausschuß des Reichstages, — ja, aus diesen Erklärungen wird sogar recht deutlich, daß Herr von Kühlmann in diesem Augenblick nicht gehen durfte, sondern den Zeitpunkt seines Rücktritts dem Ermessen des Reichskanzlers überlassen mußte. Eine der wichtigsten Künste, die der Diplomat beherrschen muß, ist die, sein Tun zu verschleiern, um für jede Bewegung, die aus der Richtung der Politik herauschlagen könnte, gedeckt zu sein. Darin hätte der geschiedene Staatssekretär seinen Regierungschef unterstützen müssen. Herr von Kühlmann hat den Reichskanzler im Gegenteil gezwungen, sich noch einmal vor aller Welt auf jenes Programm festzulegen, das, durch die militärischen Erfolge und die Notwendigkeiten längst überholt, Freund und Feind verlocken wird, die Friedensschlüsse im Osten als Provisorien zu betrachten, die jederzeit umgestoßen werden können. Die wiederholte Erklärung des Grafen Hertling über Belgien hat solcher Auffassung besonders kräftige Nahrung gegeben. So vorsichtig sie abgefaßt ist, so klar in ihrer hypothetischen Form, sie ist dennoch geeignet, auf die Stimmung in Belgien ungünstig zu wirken und besonders unter der flämischen Bevölkerung ein Stutzen hervorzurufen, während die Feinde jenseits der Schützengräben in ihnen eine Bestätigung des Eindruckes von der wankenden inneren Front, die Kühlmanns Reden am 24. und 25. Juni hervorriefen, finden werden.

Damit erschöpft sich vorläufig der politische Sinn des Wechsels im Auswärtigen Amt. Im übrigen bringt er die Vereinigung der Gesamtpolitik des Reiches in den Händen seines Kanzlers; es ist kein Schritt von Kühlmann zu Hinze getan, keine neue Ära mit neuen Zielen bricht an, sondern es erfolgte lediglich eine Korrektur des ausbrechenden Staatssekretärs in Richtung auf die Politik des Grafen Hertling.

Die Bedeutung der Berufung des Herrn von Hinze liegt im Augenblick außerhalb der reinen Politik. Für solche Auffassung spricht der Umstand, daß der neue Staatssekretär nicht sofort vor dem Reichstage zu erscheinen brauchte. Der Reichskanzler hat alle politischen Fragen vor diesem Forum persönlich erörtert und klargelegt und sich bezüglich des neuen Mitarbeiters auf den Hinweis beschränkt, daß alle Garantien für ein loyales Zusammenarbeiten gegeben seien. Herr von Hinze tritt sein neues Amt in einem Augenblick an, in dem die Politik ganz automatisch vor den kriegerischen Ereignissen zurücktritt. Wenn diese Zeilen in der Öffentlichkeit erscheinen, sind wahrscheinlich wieder große Kämpfe im Gange und die Heere ringen um eine Veränderung der politischen Lage. Vom Reichstage befreit, wird Herr von Hinze die Möglichkeit finden, sich sein Amt ein wenig genauer von innen anzusehen, um nach dem nächsten Schlage draußen um

so gerüsteter auf das diplomatische Parkett treten zu können. Dies entspricht auch durchaus den Bedingungen seines Erscheinens an der Spitze des Auswärtigen Amtes. Wie ein frisches Reis wird er auf einen alten Stamm gepfropft! Ein Außenseiter, noch dazu aus dem Ressort hervorgegangen, das in erbittertster Rivalität gegen das Auswärtige Amt durch ein Jahrzehnt und länger der auswärtigen Politik des Reiches die von seinen Leitern als notwendig erkannte Richtung zu geben trachtete. Herr von Hinzke ist von Haus aus Marineoffizier, der seine diplomatische Begabung schon als junger Flaggoffizier nachzuweisen Gelegenheit hatte. Er wuchs auf und bildete seinen politischen Charakter an den positiven Aufgaben, die dem Admiralstab und dem Reichsmarineamt seit Beginn der großzügigen und weitblickenden Flottenpolitik Kaiser Wilhelms des Zweiten gestellt waren. Das Auswärtige Amt hat eine solche Erziehung seinem jungen Nachwuchs im allgemeinen nicht angeeignet lassen können. Der Charakter seiner Politik war dazu verdammt, passiv zu sein; es mußte die starken Individualitäten unter seinem Nachwuchs unterdrücken und zurückdämmen, und nie ist es darin rücksichtsloser vorgegangen, als zur Zeit der Reichskanzlerschaft des Fürsten Bülow. Dennoch wird der neue Chef manch eine hervorragende Kraft unter seinen Mitarbeitern finden und auch Charaktere, wie sie die Zeit benötigt. Es gilt, sie zu finden und ihnen den ihnen gebührenden Platz anzuweisen. Doch wie dem auch sei: mit Herrn von Hinzke zieht in jedem Falle ein neuer Geist in das alte Gebäude in der Wilhelmstraße. Ob er darin wird heimisch werden können, das hängt von der Art ab, wie er sich und dem Amt die großen politischen Aufgaben stellt. Bleiben sie wie bisher defensiver Natur, und stehen sie nicht im Einklang mit dem mächtigen Aufwärtstreiben der Nation, das sich in der Entwicklung unserer industriellen und sonstigen Unternehmungslust ebenso offenbarte wie seit vier Jahren in den gewaltigen Leistungen von Heer und Flotte, so wird auch Herr von Hinzke nicht imstande sein, neues Leben in die Diplomatie zu bringen, und er wird sich, wie seine Vorgänger, in Ressortkämpfen und Parlamentsmiseren zerreiben. Kann aber die Diplomatie freier wie bisher und ungehindert durch die Berliner Stimmungen an die militärischen Erfolge anknüpfen, und sich unbeirrt durch schwachherziges Philosophieren und Aesthetentum der großen Aufgabe, den diplomatischen Ring um uns zu zerbrechen, widmen, mit einem Wort, wird Herr von Hinzke die Kraft haben, Deutschland durch die zwar noch enge Bresche zu führen, die Gindenburg und Ludendorff schon jetzt zur Freiheit geschlagen haben, dann wird er auch der von uns allen ersehnte Mann am Steuer sein, und in der Geschichte der großen Politik des Deutschen Reiches könnte dann vielleicht ein wichtiger Abschnitt sehr wohl heißen von Bethmann Hollweg zu Hinzke. Das eben beschlossene Kapitel, das nichts anderes erzählen kann wie die Entwicklung der Politik von Kühlmann zu Hertling, wäre des Abschnittes zweiter Teil.

